

## Nutzen und Vergnügen.

Nro. 31.

Freitag den 30. July 1819.

### Von den Visiten.

Die Visiten sind das Band des geselligen Lebens, der Grundstein zur höhern Bildung, die Kette, welche durch das Privatinteresse näher an einander gezogen, ein allgemeines Beste bezwecket, der Ursprung näherer Bekanntschaften, die zur Freundschaft, und engern Familienverbündungen führen. Aber unsere heutigen Visiten sind fast durchgehends von der ursprünglichen Tendenz gewichen. Das absolute Privatinteresse, oder der langweilende Müßiggang treibet die Menschen zu einander. Der Stolz sucht in eingebildetem Glanze gesehen und bewundert zu werden, der Neugierige sucht seine Neugierde zu sättigen, und das Frauzimmer will die Zeit mit Modegesprächen und derley Tändeleien dahinjagen, oder mit Süßigkeiten eingeschlafert werden. Kurz ein buntes Gemische von Leidenschaften wird zur Schau getragen, worin die Schmähsucht, Prahlerney, Gefallsucht, Verläumdung re. die grellsten Farben spielen.

Von der Eigenliebe geblendet hat der Stolz die Visite zur Bühne seiner Eitelkeit erkohren. Er besucht nur die Hohen, seltener die seines Gleichen, nie aber die Gemeinern, wenn ihn anders das Interesse nicht zu solcher Herabwürdigung bestimmt. Was hebt nun den Menschen zur Erhabenheit? der hohe Rang, oder Reichthümer? denn was die permanenten, eigenen Verdienste anbelangt, so möge man damit vollbeladen seyn, ohne sich schmeicheln zu dürfen, dem Besuche eines sogenannten Großen entgegensehen zu dürfen. Mancher Große ist von seinen Pallästen, Equipagen, und der zahlreichen Dienerschaft so verblendet, daß

dessen Auge alles ohne Bedeutung findet, was nicht in ähnlichem Maße dem Luxus fröhnet. Er nennet es populace, als ob es zwey ganz verschiedene Wesen einer Gattung gäbe, oder als wenn die durch den blinden Zufall, oft eben so blind ausgetheilten Reichthümer und Ehrenstellen das Essentielle des Menschen ändern, und seinen realen inneren Werth bestimmen könnte.

Der menschliche Geist schließt seine Größe in sich selbst, die man durch Glücksgüter, die außer seinem Wesen liegen vergebens zu erhöhen suchen würde; folglich die Wesenheit desselben, bei den Großen der Erde die nehmliche ist, wie bei dem Bettler, und blos diese moralische Größe vermag den wahren Werth des Menschen zu bestimmen. Mancher vermeinte Philosoph, den das Geschick nicht an Erdenglück den Großen ebenbürtig werden lassen wollte, sucht sich damit zu beruhigen, daß er die Antichambres in einer solchen exacter Ordnung besucht, daß sie den Kalender erfeken könnte, in der Meinung daß man seiner Anwesenheit durchaus nicht entbehren könnte, obwohl er eben so schnell vergessen wäre, als er zu erscheinen aufgehört haben würde.

Die Entstehung der Städte erzeugte die Visiten. Der Zusammentritt der Einwohner bildete gleichsam eine Gesellschaft, die sich gegenseitig in freundschaftliche Verbindungen setzte, und den innern Drang befriedigte. Kurz der Mensch sucht den Menschen; nur der Bär liegt einsam in seiner Höhle, die sogar er verläßt, wenn ihn ein schöner Tag dazu einladet, oder er seines Gleichen gewahr wird.

Das Übereinstimmen der Geistes- und der Triebe der Sinnlichkeit gewährt den angenehmen glücklichen

Zustand des gesellschaftlichen Lebens. Der Geist forschet, er untersucht in sich gekehrt, die Sinne rauschen. Der Geist wohnt in seiner Wesenheit, die Sinne suchen sich zu begegnen. Also ist das abgemessene Verhältniß der Besuche zur Eingezogenheit, das ebenmäßige Temperament des Menschen, welcher denken und reden, bekannt werden, und kennen lernen will.

Obgleich die Geselligkeit die Würze des menschlichen Lebens ist, so ist es doch immer besser in eigener Stube verschlossen, Tag für Tag mit dem Schooßhündlein, oder mit der Kaße die Zeit zu verlihren u. als sich in den Cercles öffentlich zu Censor der Handlungen Anderer aufzuwerfen, die Mitmenschen mit der Zunge zu geißeln, und den Familienzwist anzufachen; besser zu Hause zu bleiben als solch Wahnsinnige zu besuchen: Wenn ich einen Narren sehen will, sagt Seneca, dann sehe ich mich selbst in der Überzeugung an, daß Jedermann eine ihm eigene Narrheit nähret. Treffend schildert der Philosoph Joh. Jak. Rousseau unsere Visiten, da er sagt: Man sehet sich, stehet gleich wieder auf, gehet und kommt zum Fenster, zum Camine, hebt und rückt tausendmahl den Caminschirm, mischet die Karten, durchgaffet die Bilder, öffneth ein Buch, und sperrt es sogleich wieder, schmeichelt dem Frauenzimmer ohne es zu lieben, servirt es ohne es zu schätzen, schneidet fade Complimente, schäckert unverschämt mit equivoques, und persifliert es.

Gib uns heut' unser tägliches Brod.

(Aus dem Wanderer.)

So bethen sehr Viele alle Tage, und weil sie den lieben Herrgott für einen guten Mann halten, der gerne die Bittschriften der Menschen mit einem Fiat signirt, so lassen sie's auch schön sein beim bloßen Bethen, ohne mit eigenem Bestreben und Thätigkeit für den Proviant ihres Bauches zu sorgen. Voll Zuversicht in die Barmherzigkeit des Himmels, leben sie wie die Lillen auf dem Felde, welche nicht spinnen und nichts arbeiten, und die der himmlische Vater doch so schön kleidet und nährt. Hat es doch einmahl Manna und Wachteln, und im Jahre 1571 in der Gegend von Weissenfels sogar bei 23,456 Ellen klare Leinwand und Futterbar:

heut geregnet; warum sollte es jetzt nicht auch Gänse, Hasen, Rebhühner, heyerische Kapannen, kalberne Schlegel, Forellen, Pasteten, guten Osterreich, Caputtröcke, Fracks, Hosen, Hüte und Stiefel regnen? Alles dieses regnet es wirklich noch sehr häufig, aber gewöhnlich in die Zimmer solcher Leute, die es am wenigsten verdienen. Mancher schreit ohne Aufhören in Versen und in Prosa: „Gib uns heut' unser tägliches Brod,“ aber sein Geschrei ist eine Stimme in der Wüste, wie uns Wieland in seinem deutschen Merkur von zwei Dichtern erzählte. Diese bewohnten gemeinschaftlich ein Bodenstübchen und hatten auch beide nur ein einziges Beinkleid; so oft der eine ausging, mußte der andere *ex officio* krank seyn. Der König erfuhr die Noth dieser armen Schlucker, und wollte sich mit einem gnädigen Scherze davon überzeugen; er ließ beide um die nähmliche Stunde zu sich rufen; als aber nur einer erschien, fragte der König um den zweyten Herrn Collega. „Er liegt zu Hause krank,“ war die Antwort. „Ich muß beide sprechen,“ sagte der König; „geheth Sie jetzt nach Hause, ich werde in Ihre Wohnung einen Arzt schicken.“ Er schickte ihnen einen Schneider, um sie zu curiren. Nach einigen Tagen erschienen beide Reconvallescenten bei dem Könige und dankten ehrfurchtsvoll für die Herstellung ihrer zerrütteten Gesundheit.

„Gib uns heut' unser tägliches Brod,“ sagt auch der Bettler, und wenn man ihm eine Schnitte Brod als Almosen reicht, so schielt er darauf mit unzufriedenen Blicken; denn wenn er um's Brod bittet, so versteht er darunter Denari, damit er sich dafür Wein, Braantwein und Fleisch kaufen könne. Dieß ist das tägliche Brod besonders derjenigen Bettler, die aus dem Betteln eine Profession machen, welche sehr bequem und oft auch so einträglich ist, daß es schon Bettler gab, die sich um ein Paar *Deo gratias* Palläste bauten und als Capitalisten starben.

Zwischen dem Armen und dem Bettler ist ein großer Unterschied. Der Arme kämpft durch Arbeit wider die Armuth, der Bettler ist aber arbeitsscher und will auf Kosten der Arbeitenden leben. Diesen wichtigen Unterschied unter den Armen und Bettlern machte schon

Moses, da er sagt: Es soll kein Bettler in Israel seyn, Arme aber wird es zu allen Zeiten geben. Auch der himmlische Verein unserer adelichen Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen macht wohlweise diesen Unterschied; schon Tausende von Thränen wahrer Dürftigkeit wurden durch sie getrocknet, aber noch nie das Laster müßiger Bettler unterstützt; ihre überlegte Huld unterstützt nur dann nicht, wenn es unrecht wäre, zu unterstützen. Wohl dem Staate, wo der Frauen Herzengüte mit Weisheit sich paaret!

„Gib uns heut' unser tägliches Brod,“ hat bey nahe in jedes Menschen Mund eine andere Bedeutung. Wenn der Glaser um das tägliche Brod bittet, so wünscht er, daß Hagel und Sturm die Fenster zerschmettern und die Herren Wirthshausgäste einander die Trinkgläser um die Köpfe schlagen; der Kornjude verlangt Überschwemmungen und Schauer, die die Saat des Landmanns verschlingen. Gib uns heut' unser tägliches Brod, heißt auch so viel, als: Herr mache die Leute krank, sonst gibt es nichts zu curiren; streue unter sie den Samen der Zwietracht, sonst gibt es keine Prozesse; und so bittet der Soldat und Lieferant um Krieg, der Schuster um schlechtes Wetter, der Dieb um finstere Nächte, der Zimmermann um Feuersbränste, der Wirth um durstige Leute, der Muskant um langen Fasching, der Maurer um Einfurz der Häuser, der Negotiant und Speculant — nein, diese bitten um nichts, sie nehmen gleich selbst, wo sie etwas finden, manchemahl auch den Rock und die Haut vom Leibe.

Unter dem täglichen Brod verstehen Viele ganze Schwelgereyen. Sie plündern alle Welttheile, um das tägliche Brod zu essen, das heißt, um ihren lederen Baumen zu kitzeln, die Natur zu entnerven und die Gesundheit zu untergraben. Die Üppigkeit bereitet nicht nur ein frühes Grab, sie hat auch auf den moralischen Charakter den schädlichsten Einfluß. Je weiter sich in einem Lande die Schwelgerey verbreitet, desto weniger Ehrlichkeit, Arbeitsamkeit und Ordnung ist in demselben anzutreffen. Die Geschichte der Arzneykunde zeigt, daß sie in jenen Zeiten entstand, wo die Schwelgerey überhand nahm. Die Griechen erfanden die üppige Kochkunst, und von ihnen gingen auch die Ärzte aus.

Rom kannte die Köche der Kranken erst dann, nachdem es von den Griechen die Weichlichkeit gelernt, hatte, und die Römer verbreiteten diese verderblichen Künste in das übrige Europa, wo man bis jetzt nur aß, um zu leben, und jetzt lebt, um zu schwelgen.

Welch eine unverschämte Dreistigkeit, wenn ein müßiger Tagedieb zu sagen wagt: „Gib uns heut' unser tägliches Brod;“ und Welch eine himmelschreyende Sünde, wenn ein unwissender Kloß um Brod, das ist, um Ämter wirbt, die Geist und Kopf verlangen. Einen Müßiggänger unterstützen, heißt die Quelle aller Laster öffnen; und den Dummkopf protegiren, heißt den nährenden Weizen mit Füßen treten und schädlichen Samen säen. Keinem Müßiggänger ist zu trauen, denn ungebau'tes Land bringt nur Dornen und Unkraut; der reiche Müßige ist ein Verführer der Tugend, der arme Müßige findet, wo niemand etwas verloren hat; aber er stirbt auch oft, ehe er krank wird.

Mehrere unter den Candidaten, die um Ämter werben, könnte man süglich in zwey Classen theilen. Einige unter ihnen suchen nur Titel, Nahmen und Charakter, andere Versorgung und Brod, aber nicht das Amt. Wie kann man von solchen Leuten erwarten, daß sie vom Geiste des Amtes befeelt seyn werden? Sie sehen die Geschäfte für eine Last an, welcher sie sich so schnell als möglich entledigen möchten, und deswegen selbe mangelhaft betreiben oder gar vernachlässigen.

Jener hollsteinische Schulmeister, von dem ich erst unlängst sprach, hatte vielleicht auch da nicht Unrecht, als er den Vorschlag machte, man solle zwar fleißig um das tägliche Brod bitten, jedoch immer sagen: „Gib uns heut' unser tägliches Brod, aber jedem so viel, als er verdient.“

P a u s a .

### Ü b e r K o m e t e n .

Da sich jetzt wieder ein nicht unbeträchtlicher Komet am Himmel zeigt, so wird nachstehende Angabe über die bis jetzt beobachteten Kometen, und über das, was sich aus ihrer Erscheinung, auf die Witterung schließen läßt, nicht ohne Interesse gelesen werden. Es ist aus P i l g r a m s Untersuchungen über das Wahrscheinliche der Wetterkunde gezogen. Der älteste

Komet, dessen in Schriften erwähnt wird, erschien im Jahr 2312 vor Christi Geburt. Er beleuchtete den ganzen Thierkreis. Von diesem Jahre bis zu Christi Geburt hat man Nachrichten von 78 Kometen. Einer von diesen erschien im Jahr 2024 vor Christi und durchlief in 65 Tagen drei Zeichen des Himmels; ein anderer im Jahr 480, als Herkules nach Griechenland ging, ein anderer im Jahr 451, durch 60 Tage lang vor der großen Pest zu Athen. Im Jahr 373 nahm der Glanz eines Kometen den dritten Theil des Himmels ein; er bewegte sich von Aufgang gegen Niedergang und verschwand im Gürtel des Orions; im Jahr 150 erhellte ein anderer die Nacht, und erschien so groß wie die Sonne. Der letzte in dieser Zeit erschien im Jahr Null, das heißt, in dem Jahr wo Christus geboren wurde. Die Sibylle in Rom soll diesen Kometen angedeutet und den Kaiser August belehrt haben, daß hierdurch ein Kind angekündigt werde, welches größer sei, denn er, und folglich von ihm anzubeten sei. Im Jahr 1 nach Christi Geburt erschien ebenfalls einer, aber nur durch drei Tage. Die nächsten waren in den Jahren 12, 14, 16, 17, 46, 48, 51, 56, 57, 60 (Dieser war 6 Monate sichtbar), 61, 62, 66, 68, 69, 70, 72 &c. Im Jahr 540 erschien ein fürchterlich großer Komet, und blieb 6 Monate sichtbar; im Jahr 563 und 567 erschienen Kometen, die man bei Tag sehen konnte, im Jahr 405 erschien angeblich der größte Komet, der je gesehen wurde; er glich einem Schwerte; im Jahr 453 waren mehrere Kometen zu sehen; im Jahr 1009 erschien ein überaus fürchterlicher Komet, so groß als der größte Balken; im Jahr 1066 leuchtete ein anderer von der Größe des Mondes 14 Nächte lang; so wie sein Schwanz zunahm, nahm sein Körper ab; im Jahr 1268 erschien ein sehr großer Komet und war selbst um Mittag sichtbar; im Jahr 1450 kam ein schwertförmiger Komet, der den vollen Mond, da er vor ihm vorüberging, verfinsterte; im Jahr 1556 erschien ein brauner und ein rother, und zwei Jahre später erschienen zwei Kometen; den ersten fürchtete Kaiser Carl V., den zweiten sah er als Boten seines Todes an. 1529 erschienen vier Kometen, die einander gegenüber stan-

den, und ihre Schweife gegen die 4 Welttheile lehrten. Pilgram wundert sich, daß man ihnen nicht die Belagerung Wiens zuschrieb. In neuern Jahren hat man eine Menge Kometen, und alle 2 oder 3 Jahre wenigstens einen beobachtet; doch waren nicht alle dem bloßen Auge sichtbar. In Hinsicht der Witterung hat man gefunden, daß sich nichts Bestimmtes aus der Erscheinung eines Kometen schließen lasse. Unter 295 Jahren, in denen Kometen erschienen, hatten 60 einen kalten, 22 einen gelinden, 213 einen gewöhnlichen Winter; es ist daher die Wahrscheinlichkeit  $3 \frac{1}{2}$  gegen 1, daß der Winter, der auf die Erscheinung eines Kometen folgt, gelinde sei. Ferner ist die Wahrscheinlichkeit wie 11 zu 1, daß kein kalter, und wie 58 zu 1, daß ein warmer Frühling sei. Ebenfalls ist die Wahrscheinlichkeit für einen gewöhnlichen, aber eher warmen als kalten Sommer. Ferner ist es wahrscheinlich, daß es in einem Kometenjahre mehr Stürme, Donner- und Hagelwetter und Nordlichter gibt, als in einem andern, denn in den 295 Jahren, wo Kometen erschienen, sollten nach einer 100-jährigen Durchschnittsrechnung der Wahrscheinlichkeit 67 Jahre heftiger Winde seyn, es waren aber 77; ferner sollten seyn, 51 Jahre heftiger Donnerwetter, es waren aber 65, statt 34 Jahre starker Hagelwetter waren 36, und statt 50 Jahren der Nordlichter waren 57. Im ganzen ist es auch wahrscheinlich, daß ein Kometenjahr mehr unfruchtbar als fruchtbar ist; denn in den 295 Kometenjahren waren 20 fruchtbare Jahre (es hätten nach gewöhnlichem Durchschnitt 15 seyn sollen), ferner 105 unfruchtbarer Jahre (es hätten 80 seyn sollen), 27 Jahre eines guten Weinwachs (es hätten 20 seyn sollen), 34 Jahre eines schlechten Weinwachs (statt 50). In Hinsicht auf ansteckende Krankheiten, Viehseuchen und Insecten, waren zwar in den Kometenjahren auch mehr als außerdem, es ist aber doch größere Wahrscheinlichkeit für ein gesundes, als für ein epidemisches Jahr. Erdbeben waren mehr als nach gewöhnlichem Durchschnitt hätten kommen sollen; vulkanische Ausbrüche aber weniger; denn in den 295 Kometenjahren war es wahrscheinlich, daß 61 Erdbeben kämen, es kamen aber 91, der Vesuv hätte 14 Mal speien sollen, er spie 15 Mal; der Ätna spie dagegen statt 20 Mal nur 13 Mal, der Hecla statt 3 Mal, 6 Mal, andere Vulcane statt 4 Mal, 6 Mal. Diesen Beobachtungen gemäß kann man gar nicht läugnen, daß die Kometen Einfluß auf die Erde haben, er ist aber so gering, daß immer weit mehr Wahrscheinlichkeit für ein gewöhnliches Jahr, als für ein außerordentliches vorhanden ist.